

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 28 (1946)
Heft: 42

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 03.12.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer Frauenvereine

Verlag: Orell Gossweiler, Schweizer Frauenblatt, Zürich
Interessent-Annahme: August Diez, G. O., Stadthaus 64, Zürich 2, Telefon 22 29 75. Postfach-Rente VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Druckverlag Winterthur AG., Zehnten 225 52. Postfach-Rente VIII B 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 11.50, halbjährlich Fr. 6.00
Auslands-Abonnements pro Jahr Fr. 16.-
Einzelnummern kosten 20 Rappen / Erschließung auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postkonto - Konto VIII b 58 Winterthur

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 16 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland / Retikeln: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. / Schriftgröße 6/8 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschläge der Inserate - Inseratenschluß Montag abend

Der Kongress tagt mit den Behörden

El. St. Daß die Leitung des Kongresses den Wunsch habe, nicht nur quasi „intern“, d. h. unter an Pareresidierenden über alle die sozialen und politischen Probleme, die die Schweizerinnen beschäftigen, zu reden, war eben so verständlich wie begründet. Es ist immer auffallend, und wird von den Schweizerinnen immer als selbst empfunden, wie in der deutschen, genauer gesagt, der östlichen Schweiz, allem was von Frauen inszeniert und organisiert wird, männlicherseits nicht nur eine souveräne Interessenspolitik, sondern gerade eine Art hämischer Einstellung entgegengebracht wird, als ob das Gefühl männlichen Stolzes und männlicher Überlegenheit es als tief unter seiner Würde befände, irgendwie sein Interesse an weiblichen Aktionen zu bekunden. So waren denn — wie es nicht anders zu erwarten war — auch in Zürich die Vertreter des starken Geschlechtes sehr selten, und wo sie etwa da waren, hatte man es mit Präsesleuten oder irgend einem Ober-offizieller Vertretung zu tun.

Umso erfreulicher war dann der Erfolg, welchen die Einladung der Kongressleitung hatte an die Behörden des Bundes, der Kantone, einer ganzen Anzahl von größeren Städten, großer Verbände, und namentlich auch an die kirchlichen Behörden der verschiedenen schweizerischen Bekenntnisse, einer großen Plenarsitzung im Auditorium Wagninum der ETH, am letzten Vormittag des Kongresses.

Diese große Sitzung stand unter dem sympathischen Präsidium von Frau Ved. Weyenberger, der Führerin der katholischen Frauen. Es mag ihr eine besondere Freude bereitet haben, unter den Anwesenden Bischof von Sion begrüßen zu dürfen, wobei die protestantischen Frauen sich über die Anwesenheit von Dekan Farnier freuten, der übrigens zahlreichen Vorträgen beigewohnt hat.

Der Bundesrat hatte Fr. Dr. Schürrenberger vom Finanzdepartement delegiert, nachdem der Bundesrat Petitioner am Sonntag die Kongressfrauen mit seiner schönen hochpolitischen Rede gedehrt hatte. Die verschiedenen Kantone, so Uri, Luzern, Schaffhausen, Valais, Argau usw. hatten Vertreter ihrer Regierungen abgeordnet, und der Kanton Zürich war durch die Herren Regierungsräte Briner, Streuli und Vaterlaus vertreten, eine Dreierzahl, welche die Frauen zu schätzen wußten. Aber auch der Stadtrat von Zürich erhellte die Anwesenheit des Kongresses durch die Stadträte Landolt, Spühler, Boog, Baumann und Sieber, während vom Nationalrat Herr Gittermann angemeldet war, und Direktor Zippel persönlich das Eidgenössische Volkswirtschaftsdepartement vertrat.

Das „Menu“ für diese Plenarsitzung war sorgfältig ausgetüftelt, ebenso sehr auf den barschaftlichen Stoff als auf die Rednerinnen. Wenn Frau Elisabeth Zellweger in ihrer bekannten, lebhaften Art, über die „Vereine mit sozialen und fürsorglichen Zielen“ sprach, so

orientierte Frau A. Würset ausführlich und gründlich über die Berufs- und wirtschaftlichen Frauenorganisationen der Schweiz, über ihre Ziele und ihre Bedeutung für die Arbeitsverhältnisse der Schweizerinnen. Daß man den anwesenden Herren auch andere Ansichten und Gedanken über die politische Struktur unserer Demokratie nicht vorheißelt, versteht sich von selbst. Dieses wichtige und sehr aktuelle Thema war Frau Dr. A. Kutenrieth Gander anvertraut, die in ihrer ansprechenden feinen Art es immer so gut versteht, das Wesentliche herauszuarbeiten, die nennenden Forderungen klipp und klar zu formulieren, ohne dabei je in eine kämpferische Rechthaberei zu verfallen. Ihr Thema behandelte die politischen und professionellen Organisationen, die letzten natürlich im Hinblick auf ihre Stellung zu den politischen Forderungen der Schweizerinnen.

In diesem Zusammenhang sei das reizende Intermezzo erwähnt, wo plötzlich durch das Überzeugte und fast leidenschaftliche Eintreten sogar einer Ordensschwester (in einem „Höllengeschäft“) für das Frauenstimmrecht, das „höhere Gefühl“ entstand, daß nun auch die katholischen Frauen eine aktive Stellung zur ganzen Frage beziehen, und daß die Kirchenräte von dieser Seite, wie sie früher üblich waren, der Gesellschaft angehören. Ueber die Arbeit der nationalen und kantonalen Spitzenverbände, sowie der Frauenzentralen usw. sprach in klarem Aufbau Frau Gerler-Simone, und Madame Cascio aus Genf referierte über die Zusammenarbeit von Mann und Frau, ein Thema, das den Genferinnen durch ihre Abstimmungspropaganda geläufig ist.

Es hat dieser letzte Vormittag eine Fülle reicher

Orientierungen und krönte die große Arbeit der 5 Kongressstage. Als der Herrgott bei der Welterschöpfung sein Werk betrachtete, durfte er nach sechstagegen Tagewort sich sagen: Es ist sehr gut — aber wenn die Zürcher-Kongress-Frauen schon nach fünf Tagen solches sagten, so durften 140 Vorträge hätte organisiert oder sogar anboten sollen, so hätte er lieber schon nach fünf Tagen seine herrliche Arbeit seiner Schöpfungsstaten vollbracht und jenen Tag als letzten eingestrichelt, vor welchem er sagte: „Und an sehten, in diesem Falle am sechsten Tag soll ich ruhen!“

Langsam werden nun die Wogen um die große Frauenaufgabe, aber es ist zu hoffen, daß ihre Wirkungen noch lange fühlbar sein werden. Eines vor allem sollte fortan wie ein rotes Band alle Frauenarbeit und alle Frauenbestrebungen zusammenhalten: die Solidarität. Die Frau für die Frau, mit der Frau nicht gegen sie, wie es so oft der Fall ist, aus Egoismus, Gewankelhaftigkeit, Bequemlichkeit, oder aus der kurzfristigen Ueberlegung heraus: ich habe das nicht nötig. Bei uns in der Schweiz hat die Not und das Elend nicht alle jene Schranken der sozialen Unterdrückung, der Erziehung, der gegenseitigen Respekt zerbrochen und die Frauen zu jener Völkergemeinschaft geführt, die allen vorteilhaft ihr Leben noch erträglich machen konnte. Aber gerade weil es nicht aus Not heraus geschah, muß es gelingen, daß auch wir Frauen eine für alle einsehen müssen, damit all die hohen Ziele, die wir uns gestellt haben, eines Tages erfüllt werden können.

Wenn die Zürcherstage diesem Geist und dieser Einsicht zu lebendiger Gestaltung verholfen haben, dann haben wir alle noch einen wichtigen Grund mehr, der Zürcherinnen zu danken für ihren großen Einsatz.

Die Schweizerfrau zur Schweizerwoche

Der Frauenklub im Werbebild der „Schweizerwoche“ sagt uns, daß im 30. Jahr dieser so genannten Aktion eine besondere Beziehung in den Vordergrund gestellt wird: Die Frau im schweizerischen Schaffen. Als Vertinbildung bringt es zum Ausdruck, daß die Frau in der schweizerischen Volkswirtschaft eine wichtige Rolle einnimmt. Die Verkaufserlöse zum Plakatbild soll aber auch die Idee des Dankes und der Verehrung ausdrücken, die sich die Frau durch ihr tapferes Eintreten während der Kriegszeit erworben habe.

Es ist menschlich, wenn uns Ehre und Anerkennung angenehm berühren. Es geht uns aber nicht um das. Im Bewußtsein unserer Fähigkeiten und Kräfte liegt es uns daran, diese zu fördern, zu nutzen und auszuwerten — einerseits zur Hebung des Persönlichkeitswertes der Frau, andererseits um als Ausdruck des Gemeinheitsbewußtseins und der gegenseitigen Anteilnahme, sowie der inneren und äußeren Verbundenheit mit der Gestaltung und dem Gedeihen unseres Staatswesens mitzuwirken und mitzuarbeiten. Man könnte sich wohl Kultur und Wirtschaft unseres Landes ohne diese intensive lebendige Anteilnahme nicht mehr denken. Diese läßt

sich nicht einmal mit der wirkungsvollen Zahl der 800 000 erwerbstätigen Frauen in ihrem ganzen Ausmaß darstellen, denn geistiges Leben läßt sich niemals in Zahlen erfassen und aufzählen. Es läßt sich aber auch nicht mit einem „Ehrenbild“ den Dank abfragen. Ein Bild kann nur in weiterem Sinne Symbol sein. Möge dieses Symbol Zukunft bestehen!

Das Frauenbildnis im Schweizerwochenplakat hebt aber nicht nur Dank und Ehre der Frau. Ein Plakat hat die Aufgabe, zu werden, auf den Sinn und Wert einer Sache aufmerksam zu machen. Wenn dies nun im Weiteren der Zweck unseres Sinnbildes ist, so ist es auch nötig und wichtig, daß wir selber zum Gedanten der Schweizerwoche Stellung beziehen. Damit lassen wir das Plakatbild in seiner Bedeutung auch so auf, daß wir zur Verankerung etwas zu sagen haben. Dazu wollen wir aber noch rasch die 30 Jahrestage zurückblättern und an den Ursprung des Schweizerwochengedankens kommen. Dieser taucht noch während des ersten Weltkrieges auf und findet im Jahre 1917 seine erste Verwirklichung. Es galt damals, das gute handwerkliche Schaffen, die gehobene Qua-

litäts- und Präzisionsarbeit vor der Ueberwindung ausländischer und billiger Massen- und Serienartikel zu retten und nach ihnen ihr automaten Wert zu untercheiden. Solche, wichtigste Grundzüge in Fabrikation und Handel hatten den guten Namen unserer Produkte gewährleistet und sollten geschützt werden, derweil die Gefahr ausländischer Konkurrenz den Stand dieser Produkte bedrohte. Da wir uns alle mit den bodenständigen Prinzipien unserer Industrie verbunden fühlen, die uns auch zur Erhaltung unserer Eigenart als Voraussetzung für weitere Konkurrenzfähigkeit notwendig erschienen, wurde die Idee der Vertinbildung des schweizerischen Fabrikates begeistert angenommen und in lächeligen Propagandafeldzügen erfolgreich durchgeführt.

Wenn wir nun die heutige Situation mit derjenigen von vor 30 Jahren vergleichen, so will uns scheinen, daß die wirtschaftliche Lage von ganz anderen Symptomen gekennzeichnet sei. Industrie und Gewerbe arbeiten auf hohen Tönen, und die Erzeugnisse schweizerischer Schöpfungskraft sind begehrter denn je. Wir wollen uns hier keiner eingehenden Konjunkturbetrachtung hingeben. Schon da mußten wir Frauen als solide, vorzügliche Hausfrauen unsere Bedenken anbringen und vor Ueberretzung warnen. Wohl wissen auch wir, daß es gilt, heute schon den Platz in der ausländischen Konkurrenz wieder zu besetzen, auch wenn wir uns dies etwas lassen sollten müssen. Es fragt sich aber, ob auf Kosten des Volkswirtschafts der Export so weitgehend unterstellt werden soll. Auch der Inlandsbedarf ist unerlässlich. Ist es aber hier nicht notwendig ein ungenügendes Ansehen der Ansprüche und Bedürfnisse, die diese unnatürliche Inspannung zur Folge hat? Wohl ist es zu begründen, daß durch die Konjunkturschwäche der Wert der Arbeit und der Arbeitskraft sich gehoben haben, doch ist es eine beunruhigende Erscheinung, daß die Arbeitstrenne bei der Zeit nach materiellem Ertrage mehr und mehr leidet. Das Geld ist außerordentlich flüchtig, doch wackelt ein Widerstand: es läßt sich trotzdem nicht ins Kleingedruckte ein größtenteils Sozialversicherung, wie sie die Alters- und Hinterbliebenenversicherung darstellen wollen, leisten!

Warum also bei dieser außerordentlichen Beschäftigungslage weiterhin Propaganda für die Schweizerwoche? Es ist voranzujehen, daß in den Ländern, die Krieg geführt haben, mit äußerster Intensität, wie vorher für den Kriegszustand auf zivile Lebensbedürfnisse umgestellt ist. Bereits spürt man die Vermittlungen verschiedener Länder, möglichst große Absatzgebiete zu gewinnen, und im Interesse einer möglichst günstigen Weltverteilung wird auch die Schweiz als Marktgebiet schon bearbeitet. Wohl sind wir im eigenen Interesse darauf angewiesen, lokalen Handel zu pflegen. Aber lassen wir uns nicht bestechen, stehen wir zu dem, was eigene Westtätigkeit schafft, halten wir der Eigenart unserer Handelsleute mit ihren Erzeugnissen die Treue. Bei allem berechtigtem Stolz auf unser Können und unsere Leistung seien wir aber auch nachsichtig und frisch uns selber gegenüber. Darum ist vielleicht diese „Schweizerwoche“ auch dazu angetan, ehrlich und ernsthaft die Schwächen, Mängel und Fehler zu bedenken, die uns anhaften.

Michaela

Ein Frauenbildnis

Von Irma Marg. v. Faber du Faur

Seanette

Die Wirtin zum Hirschen im Dorf unten hatte jetzt im Sommer viele Gäste und suchte ein Zimmermädchen. Michaela trat dort ein und, da sie zu schälen gewohnt war, so ging es auch bei der Arbeit gut. Sie ließ kappauf und freispal, schüttelte die Betten, klopfte die Decken, reinigte die Zimmer, das sie wieder frisch einladen, kaum waren die alten Gäste gegangen. Doch daneben mußte sie auch im Saal mitessen, Speisen auftragen, eindecken, neben der Bezahlung das Trinkgeld einstreichen und zugleich manchen zutraulichen Streich und Klaps, der sie wie Feuer brannte. Besonders die biden und die dünnen Weisenden, die mit ihren Mustertoffen kamen, waren damit freigeig. Sie mußte ihren Unwillen meistern, ihr Unbehagen hinstellen. Sie sah manchmal in einer Ecke und dachte: ich gehe nicht mehr und wenn dann das Glanzfingerring oder der Ruf ertönte, kam sie doch wieder, wenn auch nur verwirrt in den Augen. Die Wirtin sah es nicht, aber wollte es nicht sehen, denn Michaela war geschickt und eifrig und gefiel den Gästen in ihrem fremdenbilden dunklen Kleid, mit den roten, die nun erkrankt und in dem schmalen Kopf gelegt waren. Das Weite ging sie nichts an.

5 Eine Anstaltliche verordnete ihre Ferien im Hirschen, die Eltern mit drei halbwachsenden Töchtern, Anette, Seanette und Judith. Anette und Seanette waren Zwillinge im Alter von Michaela mit langen biden, blonden, immer nur halb geschlossenen Lippen, das übrige durfte schimmernd wehen. Die kleine Judith trug rötlichblonde kurzgeschchnittene Haare. Anette hatte ein ebenmäßiges volles Gesicht, aus dem die blauen Augen strahlten. An die Gattin des reisenden Knechts, der Sommerfücke mußte Michaela bei ihrem Anblick denken. Seanette war zarter gebaut, ihr schmales Gesicht war feiner geschnitten, die grauen Augen lagen tief. Michaela hätte gern gewußt, was diese Anette für Geheimnisse schauten, was diese Stirne laun?

Die ging die ganze Familie mit Rudolph fort, barfüßig in Sandalen, um erst am Abend wieder zu kommen. Sie fragten Michaela, ob sie schon dort und dort gewesen sei, und waren erstaunt zu hören: „Mein, die Bauerntöchter bei uns müssen in der Woche schlafen, und am Sonntag bleibt man zusammen zu Hause.“

Die Mädchen meinten, sie sähe aber doch nicht aus wie ein Bauerntöchter von hier. Michaela errödete und sagte, sie sei nur hier erzogen worden.

Andere Tage blieben sie alle im Garten, die Mutter und die Mädchen machten Handarbeiten, der Vater las ihnen vor. Michaela konnte nicht genug nach diesem süßen friedlichen Bild hinschauen. Sie aßen in einer Kanne für sich auf, absichts von den anderen Gästen, und Michaela durfte sie bedienen. Sie wußte genau, daß der Vater den Senf liebte, und die Mutter kein Pfeif-

nahm, Anette das Sieb brauchte zur Milch, Sie brachte auch immer die richtigen Schuhe und vermaß abends beim Abendessen nicht, dem Herrn Doktor ein Glas Wasser neben das Bett zu stellen. Sie errödete immer noch tief vor Scham, wenn Gäste sich ungebührlich gegen sie benahmen, und am meisten, wenn jemand von der lieben Familie zugegen war und es sehen mußte. Sie wußte nicht, daß gerade ein solcher Vorgang ihr zum Glück auslagerte sollte. Erst sprachen die Mädchen untereinander:

„Sie gehört doch nicht in ein Wirtshaus. Wir sollten sie mitnehmen. Unsere Tante hatetet ja. Sie würde so gut zu uns passen. Sie wäre kein Trampelvieh wie Tante, die es von Mutter so oft immer machte.“

Darauf sprachen sie mit den Eltern, und auf einem Abendessen der Familie wurde beschlossen: Die Mutter das dunkle Mädchen, ob es zu uns kommt. Die Frauen hatte sich bei der Wirtin nach ihr erkundigt und nur Günstiges erfahren. Am Morgen sprach die Frau Doktor mit ihr, Michaela konnte es kaum fassen. Sie hatte vor der Stunde gebangt, da diese Menschen wieder fortgehen würden, und nun sollte sie selber zu ihnen kommen. Sie beglückte sie noch alle in ihrer Freude über den Hof und lernten die Ziehmutter und Ziehgemeinschaft kennen. Diese freuten sich alle für Michaela. Man sollte sie nur noch bis zum Oktober hier im Hirschen aushalten und dann nachhause.

Beim Abgang winterten die Eltern und die drei lieben Mädchen: „Auf Wiedersehen! Auf Wiedersehen!“ Seiden war auch alles im Hirschen, was sie erst bedürftig hatte, nicht mehr so schwer zu tragen: Es ging ja vorüber. Auch ließ die Arbeit sie kaum zu Atem

kommen, jetzt begann erst die Hauptzeit und brachte Ströme von Reisenden. Manchmal kamen ganze Gesellschaften; dann mußten die letzten Matratzen von oben geholt und in den Badezimmern Betten aufgeschlagen werden. Lediglich Michaela abends auf ihr Lager und mußte nicht mehr von sich bis zum nächsten Morgen. Eines Abends kam ein junger Mann mit dem Rudolph und kurzen Lederhosen, die seine männlich schönen Beine frei ließen und wollte übernachtet. Er sah Michaela, die ihn zu bedienen hatte, mit einem seltsamen Blick in die Augen und flüsterte ihr zu: „Schönes Kind.“ Das hatten andere auch schon gesagt, aber nicht mit einem solchen Ton wie er. Er fragte sie, als sie ihm noch eine Platte hinsetzte, mußte, wo ihre Kammer sei und ob er kommen dürfe? Der Schreck durchfuhr sie, als sollte ihr ganzes Blut gerinnen. Ein wildfremder Mensch wollte zu ihr in die Kammer. Sie war zurückgewandert und hatte auf seine Frage mit dem Kopf geschüttelt und ihre Hände hatten so sehr gezittert, daß sie ihm kaum das Geld, das sie ihm herausgeben mußte, auf den Tisch legen konnte. Was hatte sie getan, daß er so war? Sie hatte Wohlgefallen an ihm gehabt — ja — hatte sie es ihm merken lassen? — Hatte sie zu lang in ihm braunes Gesicht gesehen und auf seine braunen Beine, die sie schon gefunden hatte in ihrer Stürze? — Was er sie wieder heranzog und sie ihm eine andre Platte Wein bringen sollte, hat sie des andern Mädchen, die Bestellung an dem kleinen runden Tisch auszuführen, sie habe zu viel bei den anderen zu springen. Das Mädchen sah sie beflügelt an. Michaela fühlte sich durchdrungen. Der ganze Saal mit der Veranda voll von Gästen kannte um sie, so daß sie nur

Der Gedanke der Schweizerischen Proletariat auf Grund des Zusammenstoßes aller und des Prinzips einer möglichst gerechten Güterverteilung scheint uns ideales Leitmotiv zu sein. In der Praxis beruht uns aber kein Sinn oftmals wie Frauen. Will ich nicht jede Erwerbsgruppe nur zu ihren Gunsten auslegen? Während im Moment Fabrikant und Lieferant keine Sorge haben, ihre Produkte an den Mann zu bringen, steigert sich die Sorge großer Bevölkerungsteile, die Mittel für die notwendigen Bedürfnisse aufzubringen. Ein großer Teil unserer Bandleute hat keinen Anteil am Profit der gemidderten Hofschonung. Dabei wissen wir, daß nicht nur Stoffsteigerung die stete Preiserhöhung bedingt, sondern daß diese nach andern Richtlinien bestimmt wird. Wo bleibt hier der Gedanke der Solidarität?

Strome von ausländischen Reisenden bewegen sich seit Monaten in unseren größeren Städten. Wir bezagen es ihnen nicht, wenn sie sich im gedörrten Handel und Wandel unserer Landes Ruhe gönnen und sich an unserem geordneten Tisch erholen. In weitgehender Maße hat aber die schweizerische Käuferkraft den Nachteil zu tragen. Nicht nur geht die weitreichende Bedarfsdeckung der Ausländer durch Devisenpflichtigkeiten auf Kosten unseres Volksganges, sondern wir müssen vielfach die Erfahrung machen, daß wir solchen, einfachen Schweizer in der Bedienung von Seiten unserer Geschäftskreise und Hotels an zweiter Stelle kommen. Diese läßt sich dies mit dem Schweizerwohngedanken vereinen? Es gibt aber in dieser Zeit nicht nur Leidtragende auf der Konsumanten-Seite. Wie ist es zu verstehen, daß trotz reichem Absatz aller Güter die Heimarbeiter noch so schlecht bezahlt ist? Immer noch gibt es Arbeitende, die sich nicht in einem Fabrikbetrieb einfinden können, sondern auf Heimarbeit angewiesen sind und deshalb ausgebeutet werden. Das gibt doch Heimarbeiterkassen noch in so schlimmen Umständen möglich ist, helfen müssen wir uns schämen. Sagen nicht gerade diese Maßnahmen den Schutz besonders nötig? Wo bleibt hier das Verpflichtende des Schweizerwohngedankens?

Am Schluß jeder kleinen Reihe ausgewählter bezeichnender Gedanken bleiben wir vor einer andern Überlegung noch ein Weile stehen. Die Schweizerwohngedanke gilt der Schweizerischen Schöpfung, Arbeit und Wohlstand, Beschäftigung und Arbeitsmöglichkeit sind das Gefüge für unsere Wirtschaft. Wirtschaftliche Prosperität beruht uns zu größerer Unabhängigkeit. Wir sind ein fleißiges Volk, geschäftstüchtig und auf materiellen Erfolg bedacht. Diese Eigenschaften, die auf einen breiten Durchschnitt unserer Bevölkerung zutreffen, haben uns auf einen Lebensstandard gehoben, der wohl über dem aller andern Länder liegt. Die Verbindung der daraus abgeleiteten Ansprüche aufgeben, Beschäftigt uns aber der Gedanke über das, was wir schaffen und wie, so ist es mit unserer Arbeitkraft und Geschäftstüchtigkeit bringen nicht zu viel im Gegensatz zu der Überlegung, was wir sind, in welchem und dessen Geist wir wirken und unsere Arbeit tun und ob wir auch in unserer geistigen Art bestehen können? Nun ist es ja nicht das Wesen des Geistes, was sich reden zu machen oder sogar für sich Propaganda machen zu lassen. Aber bei Anlaß der Schweizerwohngedanke, die der Wertigkeit gemindert ist und dem Gedanken wirtschaftlicher Prosperität dient, will die Frau, die — verständiglich — diesem Werbegeboten das Gesicht zuzuwenden, zu bedenken geben: Seiten wir nicht ein zu geschäftstüchtiges Volk, das heißt ein Volk, das um des „Geschäfts“ willen tätigt ist und sich anstrengt. Verschiedene Vorkommnisse vollwirtschaftlicher Bedeutung in der letzten Zeit liegen in dieser Linie und geben der Frau, die auf die Seele des Volkes bedacht ist, zu denken.

Bei der Wichtigkeit unseres Schaffens für die Erhaltung unserer Selbständigkeit dürfen wir die Bedeutung unserer Geisteshaltung nicht vergessen. In dieser Geisteshaltung nehmen wir Frauen mit unserer Einstellung und Beeinflussung bedeutenden Anteil. Seien wir uns dessen bewußt — im täglichen Beispiel, im Kleinen, wie im Großen. Wir Frauen wissen, daß wirtschaftliche Leistungsfähigkeit uns den Platz in der Weltwirtschaft vermittelt und muß und für unsere Stellung nach außen sorgt. Diese Stellung wird aber auch bestimmt durch die Erhaltung der inneren Festigkeit und Unabhängigkeit, die davon abhängt, wie wir die Beziehungen von Mensch zu Mensch gestalten und dieses Problem wirtschaftlicher und sozialer Natur gelöst. Wir müssen in unserer Volksgemeinschaft jedem Menschen den Raum zur persönlichen und selbständigen Entfaltung freigeben, ihn geistig befähigen lassen. Nur wenn wir uns selbst im rechten Geiste, d. h. im Bewußtsein der Verantwortung fürs Ganze die persönliche Freiheit geben, sind wir frei, auch in der Position nach außen. Nach diesen Gesichtspunkten hätte sich auch die Gestaltung der Wirtschaft zu richten, und somit sollte auch egoistische Bereicherung auf soziales wirtschaftlich abhängiger „Mittegekommen“ nicht mehr verantwortet werden. ... Wir müssen unsere „Heimarbeit“ mit menschlicher Wärme ausfüllen und in wirtschaftlichem Einsehen für einander sorgen.

Wir Frauen dürfen vielfach beweisen, daß wir imstande sind, in geistigen Interessen weit ausserordnende Gruppen zum Dienst für unsere Heimat, wie auch über die Grenze hinaus zu vereinen. Zwar haben auch wir es nötig, unsere Arbeit und unser Wirken noch mehr zu verinnerlichen, d. h. unser Tun mehr und mehr nicht nach äußerlichen Motiven bestimmen zu lassen, sondern nach geistigen Gesichtspunkten auszurichten. Im Geiste des gegenseitigen Verständnisses und der Gerechtigkeit, der menschlichen Rücksichtnahme, des Selbstens und des freien Gewährens möchten wir Kultur und Wirtschaft, die in so engem Zusammenhang zueinander stehen, durchdringen. Wöge uns solches Gestalten zukünftig in noch viel weitgehendem Maße möglich sein.

Fassen wir darum Paul Bodmers Idee zur Schweizerwohngedanke auch als berechtigenden Hinweis auf, daß der Schweizerwohngedanke die Zukunft gebore. Auf diese Zukunft hin wollen wir gerne und freudig weiterhelfen.

Gertrud Bünzli-Scherrer.

Brief aus dem Kanton Solothurn

(Ein Beitrag zum Thema: Weibliche Solidarität)

Am 11. September wurde im Kantonsratssaal auf Solothurn erstmals vom Frauenmittelschulprobleme. Der Kramer aus Olten begründete seine Meinung, in welcher der Regierungsrat eingeleitet wurde, eine Vorlage auszuarbeiten, die das integrale Frauenstimm- und Wahlrecht vorsieht. Bevor dem Motionär das Wort erteilt wurde, verlas der Kantonsratspräsident ein Schreiben, gewissermaßen ein „Billet doux“, in welchem die Frauenbeschützungsvereine Solothurns und Olten sowie das kantonale Aktionskomitee für das Frauenstimmrecht die Herren Kantonsräte haben, die Motion freundlich aufzunehmen; sonst wird wirksam nichts anderes bari. Das überparteiliche Aktionskomitee wandte sich vorher an die drei kantonalen Frauenzentrale angeschlossenen Frauenvereine, zwecks Mitunterzeichnung dieses Briefes. Wie groß war aber die Enttäuschung, als einige Vereinstellungen sich weigerten, den Brief, der ihnen vorher im Entwurf zugestellt wurde, mitunterzeichnen! Einige begründeten ihre Abgabe damit, daß sie nur ein parteiliches, nicht aber ein totales Frauenstimm- und Wahlrecht unterstützen könnten, andere wollten sich offenbar noch nicht zu hart exponieren, sondern zuerst Motion freundlich aufnehmen; sonst wird wirksam nichts anderes bari. Und wieder andere legten kategorisch „nein“. Und das, trotzdem sich z. B. der schweizerische gemeinnützige Frauenverein sowie der schweizerische katholische Frauenbund (stimmt das?) öffentlich für das Frauenstimmrecht ausgesprochen hatten! Man muß sich fragen: Schauen die Vertreterinnen dieser Frauenvereine die Sache schon durch die Parteilichkeit ihrer Männer an? Wollten sie keine Motion unterstützen, die von einem Sozialdemokraten eingeleitet wurde, auch wenn die Sache um und für sich ist? Sind wir Frauen in der Beziehung passiv, als der Passiv, trotz dem gerade viele dieser Frauen immer wieder betonen, daß sie neutral bleiben wollen, sich nie einer

Partei verschreiben würden usw.? Oder fehlt es bei diesen Frauen immer noch in der klaren Erkenntnis, wie nötig die Mitarbeit und die Mitprache der Schweizerinnen in der heutigen Zeit ist?

Nach den Erfahrungen in den Kantonen Baselstadt und Baselst. ist es uns Solothurner Frauen klar, daß auch von der Solothurner Regierung ganz sicher nicht auf einmal das integrale Stimm- und Wahlrecht erteilt wird. Wir würden uns aber auch mit einem partiellen, oder fakultativ nur auf die Gemeinden ausgehenden Stimm- und Wahlrecht begnügen. Endziel: Natürlich die volle Gleichberechtigung, auch wenn sie erst unter Täufern oder Entstellungen beschaffen sein soll! Das heißt aber noch lange nicht, daß man eine Motion, weil sie das integrale Stimm- und Wahlrecht verlangt, nicht unterstützen soll. Wenn die Frauen, oder eine andere Mittelschulgruppe, vom Bund 100 000 Franken wollen, so verlangen sie 200 000 um nicht Gefahr zu laufen, nur 50 000 zu erhalten! Gines ist klar: Solange wir Frauen nicht geschlossen hinter unsere Forderungen stehen, so lange dürfen wir auch von den Männern nicht verlangen, daß sie unsere Forderungen anerkennen. Wir sollten vielleicht etwas weniger über die „bösen Männer“ schimpfen, die uns unsere Rechte vorenthalten und dafür etwas mehr an unsere eigene Brust klopfen, im stillen Kämmerlein unter Gemäßen erschrecken und uns fragen: Wo fehlt es, daß noch so viele Schwestern unserer Idee uninteressiert oder sogar feindselig gegenüber stehen? Nehmen wir die Mühe und haben wir Gebuld genug, jede Frau, aus welchem Milieu sie auch kommt, unsere Beteiligbarkeit wie auch unsere Hausangelegenheit und unser Maß- und Maßstab die Berücksichtigung wie auch die Sportamerikaner, immer und immer wieder laßlich und klar unsere Forderungen und Ziele aufzuklären? Nehmen wir uns die Mühe, mit ihnen nicht nur über das Frauenstimmrecht, sondern überhaupt über alle politischen Tagesfragen zu sprechen, über die A.B. wie über die „A.M.“ über die nächste Wahl in der Gemeinde, wie über ein städtisches Bauprojekt? So interessieren wir sie nämlich an der Politik, und sie werden mit der Zeit selbst zur Überzeugung kommen: Wir Frauen können gar so gut mitreden und mitbestimmen wie unsere Männer!

Aufführung in den eigenen Reihen tut not! Wie wäre es mit einer jüdischen, mit feinem Gewürze Kinorezense, die in allen Kinos der Schweiz laufen würde? Wer schreibt ein gutes Theaterstück, das auf jeder Dorfstraße aufgeführt werden könnte? Wer kann die schweizerischen „Wälder“ in die Dichtung unserer Sprache? Wer stellt das notwendige Geld für solche Werbung zur Verfügung? Werken wir uns: Man kann von einem Mann erwarten, daß er bei einer Abstimmung über die Gleichberechtigung der Frau ein „Ja“ in die Urne legen wird, solange seine Gattin und seine Töchter oder seine Mitarbeiterinnen der Frage interessiert oder absehend gegenüberstehen!

Politik und Anderes

Distillation um Millionen

Am Nationalrat wurden 82.4 Millionen Franken als Kredit für Kriegsmaterialien, Schiffbau und Retrievierungstrümpfung bewilligt. In der gleichen Sitzung sprach die Räte der Schweizerische einen neuen Kredit von 30 Millionen an, während der Vorstoß des Bundesrates auf 20 Millionen getauert hatte. In seinem Botschaften gegenüber der Regierung auf 30 Millionen sagte Nationalrat Dr. Ort (Basel) u. a.: „An meinem Hause nahe der Grenze folgt nachts hungrige Kinder an, die sich durch die Wälder geschlichen haben. Schiefe Sie an, dem höheren Kredit zuzustimmen.“

Einstimmig bewilligte der Rat 75 Millionen zur weiteren Betreuung der Schweizerischen Rückwanderer, deren Zahl von 65 000 beträgt und noch steigen wird. Seit Kriegsausbruch sind für 61 Millionen ausgegeben worden, davon allein 26 Millionen im laufenden Jahre. In vielen Zusammenhängen immer wieder (so, Herr): Es war unerlässlich, daß wir die deutschen Dienstmädchen mit allen Ersparnissen ziehen ließen, während nach dem Berechnungsabkommen unsere Bandleute nicht transferieren und nicht einmal ihre in der Schweiz abgeschlossenen Lebensversicherungen bezahlen dürfen.“

An der dritten Sessionwoche wurde ausschließlich über die Finanzierung der Alters- und Hinterbliebenenversicherung diskutiert; zur zwei Dutzend Räte äußerten sich dazu. In ihren Reden und den Erläuterungen unserer Finanzminister Bundesrat Meyer (so, Herr): Es war unerlässlich, daß wir die deutschen Dienstmädchen mit allen Ersparnissen ziehen ließen, während nach dem Berechnungsabkommen unsere Bandleute nicht transferieren und nicht einmal ihre in der Schweiz abgeschlossenen Lebensversicherungen bezahlen dürfen.“

In aller Stille

Es ist erfreulich, wenn ein Verein berufstätiger Frauen in seinem Jahresbericht vermerken kann: ... und immer mehr wird der Verein zu einer wichtigen Beratungsstelle auf der Höhe der Zeit. ... Als der Schweizerische Kindergartenverein, dessen „Richtlinien für die neue Gründung und Einrichtung von Kindergärten“ offenbar von Gemeinden zur Kenntnis gegeben werden, wieder ein Beispiel, wie in aller Stille die Sachkenntnis erfahrener Frauen benötigt und — wir begreifen dies — in Anknüpfung genommen wird. An aller Stille, gewissermaßen indirekt dürfen die Frauen hier leisten, was ihnen auf dem einer demokratie mütigen Wege noch immer vorenthalten ist, nämlich ein Gleiches als Mitglieder in den Gremien berätan zu sein.

Ein Schrift vorwärts

Am letzten Sonntag ist im Kanton Bern eine neue Kirchengemeinschaft der reformierten Kirche mit großer Mehrheit angenommen worden. Ihr zufolge wird nun in allen Kirchgemeinden des Kantons das aktive und passive Wahlrecht in die Kirchengemeinde, das aktive Wahlrecht für die Synode und das Stimmrecht für die Frauen eingeführt. (Bisher stand es lediglich den Gemeinen frei, auf ihrem Boden die Rechte einzuführen.) Den Bernerinnen der Landesliste steht nun der Weg zur Mitarbeit offen; noch immer bleibt aber die Theologin verwehrt, als Pfarrerin gewählt werden zu können.

„Säuberung“

Wir hören nichts direktes mehr vom Leben in den ehemaligen baltischen Randkantonen an der Ostsee. Einer Meldung aus Estland zufolge habe der Zentralrat der kommunistischen Partei in Tallinn (Reval) strenge Richtlinien für die Lenkung des künftigen Kulturlebens festgelegt; es sollen sämtliche bürgerlich-nationalistische Kulturkreise in der ethnischen Kunst und Literatur ausgemerzt werden. Also wieder Scheiterhaufen für Bücher!

Erläuterung!

Seit ist mir nach taufend Schmerzen eine Welt neu aufgegangen, und aus übervollem Herzen scheint das Leben anzufangen! Meine Ohren wimmern lauschen Dingen, die sie nie vernahmen und die Seele still verankern. Denn — die Schwärze jenseitigen Lebens hat an einem frühen Morgen so gelichtet mich zu beschauen, — und ein Glid wuchs aus den Sorgen!

Abscheid Sprech



mit Mühe ihre Füße sehen konnte, ohne zu fallen, und das volle Brett, das in ihren Händen schwante, bewahren. Als sie endlich in ihre Kammer fliehen durfte und den Nigeli vor sich, drehte sich das Brett, das Fenster, der Ofen, alles im Kreise um sie, und der Fußboden ging auf und nieder. Sie knoch unter die Decke. Was habe ich getan? Was habe ich getan? Sie tief die drei lieben blonden Mädchen wie Schutzgebirge an, sie sollten kommen und sich um ihr Bett stellen, wie sie jetzt alle Abende es getan hatten, aber es gelang ihr heute nicht, ihr Bild festzuhalten. Immer wieder durchstieß ein fremdes braunes Männergesicht die blonden Kinder wie Webgefalten, wie sehr sie auch flüsternd bat: „Annette, Jeanette, Judith, helft mir! Immer wieder beugte sich einer mit hellem Atem über sie, oder nierte ihr hüner auf der Brust. Als sie ihr endlich einfiel, die Hände zu fassen und um himmlischen Schutz zu flehen, wurde ihr ruhiger. Das bedrückende Bild verschwand, sie meinte zu entschlummern. Blüßlich lag sie auf dem einem Laut erlösenden Kissen, die aus der Kammer nebenan drangen, wo in Erfüllung ging, was sie gedröht hatte. Als sie zuletzt doch einschlief, lag sie im Traum nach, von einem braunen nodten Mann eingeschmiegt, und weicher Scham drang aus ihnen beben und hülfte sie ein. Als sie am Morgen ihren Dienst antrat, hätte jemand, der sie beobachtet hätte, einen fremden fremden Zug um ihren Rindermund entdeckt, der ihrem Gesicht eine Melancholie gab, die es bis dahin nicht hatte. Doch im „Sittchen“ seine Seite, auf den andern zu achten. Ein Mann mit Knäuel verließ das Haus. Sie hatte nichts mehr mit ihm zu tun.

Am Nachmittag entlud sich ein heftiges Gewitter. Scharen von Ausflüglern flüchteten ins Wirtshaus vor den Regengüssen. Der Regen nierte sich ein, Herbstmilch jagten vor die Berg. Die Gänge wurden spärlich, Michaelis Schlußtag nach der fernem Stadt. Man sah ihre Berge hätte sie so gern noch einmal zum Höchstgehenden, aber die Wolken und Nebel wollten nicht weichen. Am dreißigsten September durfte sie noch einmal hinauf auf den Hof ihrer Kindheit. Der Regen strömte mild. Sie half der Mutter den Kaffeetisch rücken. Wie grau sie gemorden ist, mußte sie bedenken. Oder hatte sie es vorher nur nicht geglaubt? Gerd war auf den Markt mit einer Kuh. Die anderen Kinder waren alle da. Auch der Knecht und die Wogd, die sie jetzt ihrer Kindheit kannte. „Ja danke Euch für alles“, sagte sie in den Kreis, „ich habe es so wunderbar schön bei Euch gehabt, wie ich es gar nicht hätte können.“ „Du hast uns ein kleines Kind gewesen“, erwiderte die Mutter, „so lieb wie unser eigen.“ Michaela hat alle, sie mühten sie doch auch einmal dort besuchen, doch die Mutter meinte, die Reize sei weiter und teuer. Sie ermahnte sie schließlich: „Michaela, bleib' fromm, bleib' brav.“ — Michaela nickte und wollte ihre Tränen verbergen, aber es gelang ihr nicht. Die Kinder lachten und meinten mit Michaela durcheinander. Als sie ging, hatte der Regen aufgehört. Die Sonne, die tief Tagen unflüchtig gewohnt war, war aus den Wolken und läste sie in zarte und immer zartere Schleier auf, die hinogen und vergingen. Blüßlich lag die ganze Welt ihrer Kindheit vor ihr ausgebrei-

et, das Dorf Feldmoos in der Tiefe, der Wald und die Höhe mit dem Dach, das ihre Kindheit beschützt hatte, und die blauen Berge der Sehnsucht. Im Abendhimmel verlagert brach diese ganze heimliche Welt in seinen farbigen Glutten vor ihr auf, daß sie sie in dieser Berührung in ihr Herz schloß, als Besitz und Schutz für ihr Leben. Ein Schellen, Klingeln, Rollen, Brausen modte Michaela. Die Stadt! Sie öffnete die Augen. Das Stillsitzen blühte sie freundlich an wie eine kleine Insel mitten in dem Meer. Der rot blühende Geranienstod auf dem Tisch grüßte sie fröhlich mit Duft und Farbe. Annette, Jeanette und Judith hatten ihr ihr gekauft und gegen das Heimweh in die Kammer gestellt. — Schnell sprang sie auf und im Ankleiden blühte sie neugierig hinaus, ließ die Häuser gegenüber so nach, Fenster an Fenster, darunter drei blauen Trabanten riefen, Fußwörter, Wächter, Autos laufen. Es war ihr merkwürdig, wie nach die Menschen hier in der Stadt hieß; es machte ihr wohl und warm. Die Wohnung fiel ihr wieder ein, die sie schon geistig verlassen hatte, die dunkelschwere Wohnstube mit den Familienbildern in Goldrahmen, das leichte, zartgezeichnete Musikzimmer mit lebenden Pflanzen und Landhasen an den Wänden, die Studierstube des Herrn, die sie an das Zimmer des Pfarrers zurück erinnerte, die schönen Schlafzimmer mit den farbigen Vorhängen von der Decke bis an den Boden. Es schien ihr alles Wärme, Vertrautheit, Frieden zu sein in der Stadt, so recht für den Winter der dem Michaela zog ihr buntes Arbeitskleid an und band die Schürze vor, die ihr Frau Doktor zurecht gelegt hatte. Sie tief in die Küche, wo

die diese Babette schon am Feuer traf. Die diese Babette war schon in Frau Dörflers Elternhaus Köchin gewesen und gehörte richtig mit zu der Familie. Sie hatte schon so viel von der Entbindung der Kinder gehört, dem bunten Wäldchen aus dem Bauernwirtschauen, das sie Michaela auch gleich als Bekannte empfanden hatte. Michaela lobte sich reich in ihre Arbeit ein. Es machte ihr Freude, die Stiefel für die ganze Familie blank zu putzen, die Kleider zu reinigen, den Staub von den schönen Gegenständen fortzunehmen, statt der weichen Bretterböden, über die man Wasser goß, das glänzende Parkett behandeln zu lernen. Sie mußte Geschäfte wachen, nähen und flicken. Sie lernte die Geschäfte kennen und die Einkäufe besorgen. Bei Tisch, wo sich die ganze Familie zumalmenand, durfte sie auftragen, wie in der Stunde im „Sittchen“.

findern im Rahmen des Möglichen sich ihrem Lande nützlich zu erweisen und den Helfertinnen zugunsten der notleidenden Schwesternorganisationen lebendig zu erhalten. Mit dem Kriegsende hat der briefliche und persönliche Verkehr von Land zu Land wieder intensiv eingelebt. Gegenseitig wird u. a. die Frage geprüft, wie die Pfadfinderinnenbewegung auch in die Länder getragen werden kann, die ihr bisher noch verschlossen blieben. Dem neugewählten Weltmittee unter dem Präsidium von Mrs. John Corbett aus Rainau wird ein reiches Maß an Arbeit zufallen.

Protestantisch-irische Hilfsvereine

Die 85. Abgabensammlung der protestantisch-irischen Hilfsvereine der Schweiz wurde am 2. und 3. September in Basel abgehalten. Der Präsident, Professor Dr. Ernst Staehelin, berichtete über das vergangene Jahr, in dem sich als neues Mitglied die Schweiz gemeldet hat. Der Antrag des Schaffhauser Hilfsvereins, eine Reformationskollekte der Nachkriegszeit zur Verfügung zu stellen, wurde deswegen abgelehnt, weil sich der Kirchenbund weiterhin der Schweizerischen im Ausland annehmen wird und die Hilfsvereine sich deshalb mehr den Aufgaben im eigenen Lande zu widmen haben. Von allen Seiten wurden Anregungen gemacht, wie der Ertrag der Reformationskollekte um ein Bedeutendes gesteigert werden könne. Die Reformationskollekte 1946 zusammen mit der Jugendgabe wird zu $\frac{1}{16}$ dem Neubau einer Kirche in Möhlin zuzumachen, zu $\frac{1}{16}$ der Gemeinde Montana für Tilgung ihrer Schulden. Die Konfirmandengabe soll dazu beitragen, daß sich die Gemeinde Hergiswil am See ein Kirchlein bauen kann.

Für die Reformationskollekte des folgenden Jahres liegen schon jetzt viele Gelübde vor. Es wurde beschloffen, die Schweizerische Liebesgabe 1946 Appenzel zur Renovation von Kirche und Pfarrhaus zu geben. Die Liebesgabe für den Osten soll weiterhin direkt einer notleidenden Diözesangemeinde im Osten zufließen, dieses Jahr der Gemeinde Wien-Neufeld. Die Abgeordneten hörten noch Berichte über die Pastoration der Deutschsprachigen in der Waadt und besprachen die dringende Neuordnung der Pastoration in Genéve.

Zusammen mit Gliedern der Basler Gemeinde hatten die Abgeordneten Gelegenheit am Montagabend zwei

Referate anzuhören, das eine von Pfarrer R. Frehner, Grenchenbride, über „Aufbau einer Fortbildungsgemeinde in der Diaspora unseres Landes“ und den interkontinentalen Bericht von Pfarrer R. Staehelin, Seengen, über „Bedürfnis und Aufgabe der evangelischen Diaspora in den fernen Ländern“.

Kleine Rundschau

Univerität für Taubstumme

In Washington besteht seit mehr als 10 Jahren eine Univerität für Taubstumme, die regelmäßig 120 Höherer zählt. Ihre Absolventen bewähren sich heute als Chemiker, Biologen, Kaufmänner, Lehrer usw. In der Schweiz ist die berufliche Laufbahn der Gehörlosen ein sowohl menschlich wie sachlich ergreifendes Kapitel fassen Ringens um eine betriebende Tätigkeit, um qualifizierte Berufsarbeit. Wo sind die Hörenden, die den Gehörlosen voll anerkennen, die die Kontaktmöglichkeiten auf sich nehmen, welche die Taubstummen mit sich bringt?

Bei uns gehört es zu den Ausnahmen, daß ein Gehörloser in der öffentlichen Verwaltung angestellt wird, wie beispielsweise eine taubstumme Absolventin der Handelsschule im Westschland: sie bekleidet heute einen Vertauensposten im städtischen Dienst zur vollen Zufriedenheit ihrer Vorgesetzten. Man greife zum Oktoberfest der Zeitfrist für Unfirmis, und man wird noch mehr erfahren aus der Welt der Gehörlosen.

Zu beziehen bei der Grüttli-Buchdruckerei, Zürich 1, Kirchgasse 17/19, Einzelheft 70 Rp. Jahresabonnement Fr. 6.—

145 000 Übernachtungen

hatten die Jugendherbergen im Berichtsjahr 1945/1946 zu verzeichnen (im Vorjahr 129 000 Übernachtungen). Dies bedeutet einen sehr schönen Anstieg der Besuche, welcher besonders erwähnenswert ist, da im gleichen Jahr aus Gründen der Wohnungsnot die Herbergen von 172 auf 167 zurückgingen und die Zahl der Schlafplätze gar um 350 abnahm.

Es ist daher leicht zu erkennen, daß die Zahl der Übernachtungen pro Schlafplatz verhältnismäßig stark angestiegen sein muß. 1944 betrug sie 15 Übernachtungen

pro Person, 1945 deren 17 und in diesem Jahr ist die Zunahme sicher noch größer, da viele Jugendherbergen gegen Ende Juli bereits die Übernachtungszahlen des letzten Jahres überschritten hatten.

Außer der Zunahme der Wanderlustigen unseres Landes trafen in diesem Sommer erstmals wieder eine größere Zahl ausländischer Jugendlicher bei uns ein, um ihre Ferien in unserem Lande zu verbringen. Es ist jedoch für die kommenden Jahre mit einem noch bedeutenderen Ansturm der Herbergen zu rechnen, was eine Erweiterung des Herbergenwesens unbedingt erforderlich macht.

Dieser Lage wird in der deutschsprachigen Schweiz der neue Wanderkalender durch Schüler und Jugendliche verkauft. Der Reinerlös aus dem Kalenderverkauf dient zum Unterhalt der bestehenden Jugendherbergen und gibt Mittel, um neue eröffnen zu können. Dem letztjährigen Verkauf war ein sehr schöner Erfolg beschieden und es ist zu hoffen, daß entsprechend der größeren Nachfrage nach den Jugendherbergen, auch dem diesjährigen Wanderkalenderverkauf ein schöner Erfolg beschieden sein möge.



Seeben ist die Oktober-Nummer der führenden schweizerischen Handarbeitszeitschrift „Frauen-Fleiß“ erschienen. Sie erobert die Herzen der handarbeitenden Frauen bereits mit dem Titelbild: Ein Damenpullover für Herbst und Winter von bestechender Eleganz. Und was uns das Titelbild verpricht, wird auch im Inhalt der Zeitschrift gehalten. Bräutliche Modelle für Kinder und Erwachsene, sehr schöne Kreuzsticharbeiten und die beliebte Kinder-Fleiß-Seite. Nicht zu vergessen ist zudem die Seite Schönheitspflege. Ferner überrascht uns „Frauen-Fleiß“ in diesem Monat mit einem großen Wettbewerb, bei dem jedermann gewinnt, unter dem Motto: Spiegelin, Spiegelin an der Wand, wer ist die Fleißigste im ganzen Land? Bald beginnen die langen Winterabende. Da ist uns dann „Frauen-Fleiß“ ganz besonders willkommen. Wäh-

rend die Kinder die Schulaufgaben erledigen, der Vater mit dem Pfeifen im Munde auf der Dienbank seine Zeitung liest, wird die Mutter fleißig wie immer mit den „Gisenerkeln“ klappern, vor sich auf dem Tisch aufgeschlagen: „Frauen-Fleiß“.

Verlag Hans Albißler, Zürich 1, Druck Art. Institut Orell Füßli AG, Zürich.

Radiosendungen für die Frauen

sr. Die Sendung „Für Sie“ bringt Montag, den 21. Oktober 1946, um 16.30 Uhr, als Radiogastin der Frau, interessante Vorträge. Die Kapitel heißen: „Was ihr gefällt aus aller Welt“ und „Kleine Fragen des Alltags“. Die literarische Stunde bietet Dienstag, den 22. Oktober 1946 um 16.30 Uhr, Maria Duttli-Mattisauer. Sie liest aus ihrem neuen Roman „Bian Gaudenzi“. Ueber Licht und Farbe in der Wohnung“ mit Mittwoch, den 23. Oktober 1946 um 16.30 Uhr die Frauenfragen zu berichten, und in der Sendung „Mottens und probiers“ ist Donnerstag, den 24. Oktober 1946 um 16.30 Uhr das Erlernen der Herstellung verschiedener Säuren und eines Duffert garantiert über „Kind und Kleintierwelt“ spricht Sonntag, den 25. Oktober 1946 um 16.30 Uhr in der Sendung „Für die Frauen“ Hedwig Bolliger aus Trachseln bei Einsiedeln.

Redaktion

Frau El. Studer v. Goumoens, St. Georgenstr. 68, Winterthur, Tel. 2 68 69.

Verlag

Genossenschaft Schweizer Frauenheft: Präsidentin Dr. med. h. c. Ele. Jüßlin-Eppler, Ritzberg (Zürich)

19. Okt.
-2. Nov.



Ebret
einheimisches Schaffern
30. Schweizer Woche

Moderne
Knöpfe
Broschen
Kragen
Spitzen

Alle Schneiderei-Zutaten

ZÜRICH **JUST & CO.** GmbH.
Uraniastraße 15

Maruba SCHAUMBAD
BAIN DE MOUSSE

Maruba-Schaumbäder sind für jede gepflegte Dame unentbehrlich! Maruba reinigt, erfrischt und verjüngt die Haut. Es regt die Blutzirkulation an; mit Zusatz von Fichtennadelöl ist es nervenstärkend.

Verlangen Sie die vorteilhaftesten 1 und 1 1/2 Vorratsflaschen à Fr. 2.50 und Fr. 1.75, ausreichend für 120 bzw. 60 Vollbäder oder die beliebten Flaschen à Fr. 5.25, Fr. 3.20 u. Fr. 2.00, erhältlich in Apotheken, Drogerien, Parfümerien und beim guten Coiffeur.

In Apotheken, Drogerien, Parfümerien und beim guten Coiffeur

Wäsche nach Gewicht

das einfachste für die Hausfrau. Schonendste Behandlung bei billigster Berechnung. Tadellose Ausrüstung Ihrer Wäsche

Waschanstalt M. Trottmann, Winterthur
Wiesenstr. 3, Tel. 2 16 52, Ablage Badgasse 2 16 42

Ernst
„Guets Brot“
„Feini Guetzli“

Seefeldstraße 119 Tel. 24 77 60
Seefeldstraße 212 Tel. 24 57 44
Föhrenstraße 37 Tel. 32 09 75
Zollikon, Dufourplatz Tel. 24 96 49
Tea-Room Bahnhofplatz 1 Tel. 23 12 72



Unmöglich!

daß es noch Haushaltungen gibt ohne
Dampfkochtopf „Securo“

Damit kochen Sie zehnmal schneller.
Wir liefern ab Lager!



SCHWABENLAND & CIE AG ZÜRICH
Müschelerstr. 44 Tel. 25 37 40

SCHAFFHAUSER WOLLE

J. Leutert

Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren

Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70

Filiale Bahnhofplatz 7
Telephon 27 48 88

Denken Sie

bei Ihren Vergabungen von Kleidern, Wäsche, Säuglingswäsche und Schuhen an die unter der Teuerung leidenden einheimischen Familien und Alleinstehenden.

Kleiderstube der Winterhilfe

Telephon 23 86 00 • Schulhausstraße 62 • Zürich

Es werden auch flickbedürftige Kleider angenommen

Als Geschenk an die Mutter, Hausfrau, Berufsfrau, das junge Mädchen macht der

Schweizerische Frauenkalender und das Jahrbuch der Schweizerfrauen

immer und überall Freude!

Das Jahrbuch für jede Schweizerin!

Die neue Ausgabe bringt Aufsätze von Dr. A. L. Grütter, Dr. H. Dümer, Dr. Annemarie Glig, E. Vischer Aloib, M. Schwarz-Gagg und Dr. Frieda Imboden Kaiser; Erzählungen und Gedichte von Regina Ullmann, Martha Ringier, Anna Burg, Maria Duttli-Rutishauser, Agnes von Segesser, Magda Neuwiler, Maria Kottmann, Elisabeth Thommen, Elisabeth Anker, Marguerite Paur-Utlich, Leonie E. Faglinger, Erna Heller, Beatha Engler und Clara Bättiker; die internationale Chronik von Dr. René Girod und die schweizerische Chronik von Oeda Meyer; Gemäldeproduktionen von Clara Fehrlin-Schwizer und Federzeichnungen von Louise Weltmayer.

Erhältlich in jeder Buchhandlung
Erschienen im Verlag H. R. Sauerländer & Co. Aarau

Elektr. Rasierapparate

..VON **SCHÄR**
Bahnhofstraße 31, Tel. 23 55 81
ZÜRICH

Schlör
und **obi**
SÜSSMOST

ORO

das altbewährte, feinste Kochfeff

zum KOCHEN BRATEN, BACKEN

Fabr.: Flad & Burkhardt A.-G., Zürich-Dorfikon

Der heimelige **Teerraum**
Marktgasse 18
Gipfelstube
W. BERTSCH, SOHN
ZÜRICH